

ANFÄNGERFEHLER IM WISSENSCHAFTLICHEN ARBEITEN

Typische Fehler, Probleme und Lösungsmöglichkeiten in der Bearbeitung von wissenschaftlichen Arbeiten

INHALT

Fehlende Orientierung an Formatierungsvorgaben/Vorlesungsunterlagen	1
Sehr weit gefasste Themenformulierungen und Forschungsfragen für kurze Arbeiten	1
Keine Unterscheidung zwischen Forschungsfrage und Ziel der Arbeit.....	1
Einleitung: Fehlende Relevanz, Fragestellung und/oder Aufbau der Arbeit.....	1
Kein Zusammenhang zwischen Einleitung und Fazit	1
Theoretische/Konzeptionelle Grundlagen ohne Bezug zum praktischen Teil	2
Keine Unterscheidung zwischen Analyse/Ergebnisdarstellung, Diskussion/Interpretation und Fazit	2
Schlussfolgerungen und Empfehlungen ohne Diskussion	2
Mischung von Theorie und Praxis.....	2
Literaturstudium als „Sekundärforschung“ verstehen	2
Vage Formulierungen (insb. bei Methoden).....	3
Leichtfertiger Umgang mit absoluten Begriffen	3
Inkonsistente Kapitelstrukturen	3
Unklare Relevanz der (Unter-)Kapitel	3
Buzzword-Bingo – Am besten alles mal genannt haben	4
Schlechte, zu wenige oder gar keine Quellen	4
Unnötig langgezogene Ausführungen (Strohmannargument + „vielmehr“)	4
Zitationen die nicht zum Literaturverzeichnis passen oder dort nicht zu finden sind	5
Erhebungen ohne theoretische/konzeptionelle Grundlage.....	5
Zu große und/oder zu kleinteilige Gliederungen	5
Kein Bezug zur (Unter-)Kapitelüberschrift	5
Kein Bezug zur Abbildung oder Tabelle	5
Darstellung Winziger Abbildungen	6
Keinen geeigneten Stil finden; z.B. Journalistisches, wertendes, umgangssprachliches oder zu hochgestochenes Schreiben	6
Nicht noch mal drüber gelesen oder drüber lesen lassen	7
Zu viele und/oder unnötige Direktzitate	7
Zu viel Verlass auf künstliche Intelligenz	7
Plagiate.....	7
Referate, Fallstudien und weitere schriftliche Arbeiten	8
Sonstiges	8
Schlusswort.....	8
Zusammenfassung einer wissenschaftlichen Arbeit	9

FEHLENDE ORIENTIERUNG AN FORMATIERUNGSVORGABEN/VORLESUNGSUNTERLAGEN

Das ist buchstäblich Regel Nummer 1. Es sollte immer sichergestellt sein, dass sich die Arbeit penibel genau an den IU-Vorgaben orientiert. Z.B. sind Textverarbeitungsprogramme wie Word nicht standardmäßig nach IU-Vorgaben formatiert (z.B. blaue, eingerückte Überschriften).

SEHR WEIT GEFASSTE THEMENFORMULIERUNGEN UND FORSCHUNGSFRAGEN FÜR KURZE ARBEITEN

Insb. für eine Projektarbeit ist das sehr ungünstig. Oft sind Titel bzw. Themen zu lesen die, im Extremfall, nur aus drei Wörtern bestehen wie „Nachhaltigkeit im Hotelsektor“. Darum sollte keiner davor Angst haben ganz konkret zu werden und im Zweifel längere Formulierungen zu verwenden. Schlussendlich müssen die Themen stets sinnvoll und ausschöpfend in der geplanten wissenschaftlichen Arbeit behandelt werden können und diesen Anspruch bereits im Titel darstellen. Zum Eingrenzen von Themen und Forschungsfragen gibt es eine Reihe von Techniken, die in einigen Vorlesungen behandelt werden (wie z.B. in Fächern der Reihe „Wissenschaftliches Arbeiten“). Das nachfolgende Beispiel ist ein recht solides für kurze Arbeiten, wie Praxisprojekte.

Thema/Titel: „Potenziale zur Prozessoptimierung in der Produktion von Tischlampen durch die Einführung der X-Software am Beispiel der Y-GmbH“

Forschungsfrage: „Welchen Einfluss hat die Einführung der X-Software auf die Qualitätsmerkmale A, B und C?“

KEINE UNTERSCHIEDUNG ZWISCHEN FORSCHUNGSFRAGE UND ZIEL DER ARBEIT

Letztlich ist es das Ziel jeder wissenschaftlichen Arbeit die Forschungsfrage zu beantworten. Allerdings wird das als gegeben vorausgesetzt. Damit einher geht jedoch der typische Fehler das *Ziel* der Arbeit mit in die Formulierung der Forschungsfrage einzubetten.

Negativbeispiel: „Welchen Einfluss hat die Einführung (...) ~~und wie kann der Prozess verbessert werden?~~“

Geschickter ist es somit beides zu trennen. Mit anderen Worten: Handlungsempfehlungen sollten nicht in die Forschungsfrage einfließen.

EINLEITUNG: FEHLENDE RELEVANZ, FRAGESTELLUNG UND/ODER AUFBAU DER ARBEIT

Die Einleitung dient, kurzgesagt, vor allem dazu den Sinn der Arbeit zu vermitteln. Hierfür gilt es immer (!) die Punkte konkret zu klären, die in der Zusammenfassung auf der letzten Seite dieses Ratgebers stehen. Dabei braucht nicht für jeden Punkt ein eigenes Unterkapitel geschaffen werden, da alle möglichst kurz, knapp und präzise beantwortet werden sollten.

KEIN ZUSAMMENHANG ZWISCHEN EINLEITUNG UND FAZIT

Im Fazit wird nicht nur eine Zusammenfassung der Arbeit gegeben. Hier werden im Grunde all die Punkte der Einleitung aufgegriffen sowie unmissverständlich und präzise beantwortet. Man kann damit sogar das Fazit als eine Art „Spiegel“ der Einleitung verstehen. Vor allem muss hier die Forschungsfrage beantwortet werden. Insgesamt wird hier auch noch mal der Nutzen der Arbeit beschrieben, die sog. Limitationen und Begründungen genannt sowie ein Ausblick gegeben. Es ist allgemein ein schlechtes Zeichen, wenn sich im Grunde nur Inhalte aus Ergebnisdarstellung oder Diskussion wiederholen. Gesucht werden hier substanzielle Beiträge zur Frage, was nun die Kernkenntnisse der gesamten Arbeit sind und was mit ihnen erreicht werden kann in Wissenschaft und/oder Praxis, basierend auf der in der Einleitung dargestellten Relevanz der Arbeit, der formulierten Forschungsfrage und dem Ziel.

THEORETISCHE/KONZEPTIONELLE GRUNDLAGEN OHNE BEZUG ZUM PRAKTISCHEN TEIL

Relevant für das Kapitel „Theoretische“ bzw. „Konzeptionelle Grundlagen“ ist nur, was in der Arbeit untersucht wird. Wenn die Arbeit beispielsweise Aspekte der Auswirkungen von Boni-Zahlungen auf die Mitarbeitermotivation untersuchen möchte, dann ist es vermutlich sinnvoll das Thema „Anreizsysteme“ zu behandeln. Was nicht mehr sinnvoll wäre ist das Behandeln des Themas „Personalmanagement“, weil das wiederum zu weit gefasst und nicht mehr hilfreich ist, um die Untersuchung und dessen Ergebnisse zu interpretieren. Es kann von Prüfern daher so aufgefasst werden, dass jemand einfach Seiten füllen wollte. Ansonsten dürfen Inhalte zur gewählten Methode bzw. den Konzepten nicht fehlen, auf denen die Untersuchung basiert. Hier muss deutlich werden, warum sich u.a. welche Fragen in der Untersuchung eignen und auf welchen bestehenden Erkenntnissen diese basieren. Hier könnte dann beispielsweise auch das Modell beschrieben werden, an der sich die Erhebung orientiert.

KEINE UNTERSCHIEDUNG ZWISCHEN ANALYSE/ERGEBNISDARSTELLUNG, DISKUSSION/INTERPRETATION UND FAZIT

Als Faustregeln kann man sich merken: Keine Quellen in der Analyse/Ergebnisdarstellung und im Fazit.

In der Analyse ist es nicht sinnvoll Quellen zu nennen, weil hier nur die in der Arbeit erhobenen Daten dargestellt, beschrieben und gedeutet werden. Es findet keine Diskussion der Ergebnisse bzw. Schlussfolgerung statt. Das geschieht später in der Diskussion/Interpretation.

In der Diskussion/Interpretation kommt man um Quellen nicht umher. Hier werden die behandelten theoretischen Grundlagen aufgegriffen und den Ergebnissen aus der Analyse gegenübergestellt, um zu schauen wie welche Konzepte bereichert, begrenzt, erweitert, gänzlich oder im Rahmen der eigenen Untersuchung neu interpretiert werden können. Während die Ergebnisdarstellung also die Analyse (= ‚Auseinandernehmen‘) beschreibt, stellt die Diskussion eine Synthese (= ‚Zusammenflicken‘) dar. Dazu müssen in aller Regel weitere Quellen nachrecherchiert werden, die Erklärungsansätze, Widersprüche oder neue Blickwinkel bieten.

Im Fazit sind Quellen wiederum nicht mehr sinnvoll, weil es dort keine neuen Erkenntnisse geben darf – es ist schließlich im weiteren Sinne eine Zusammenfassung dessen, was die Arbeit geleistet (und damit bereits behandelt) hat.

SCHLUSSFOLGERUNGEN UND EMPFEHLUNGEN OHNE DISKUSSION

Schlussfolgerungen und Empfehlungen können nicht gegeben werden allein auf Basis der eigenen Auswertung der Datenanalyse. Eine Diskussion der Ergebnisse (siehe oben) ist für eine wissenschaftliche Arbeit unabdingbar! Wer allein die eigenen Ergebnisse als Grundlage verwendet ignoriert damit den aktuellen Stand der Literatur und Erkenntnisse, die andere Forscher bereits gesammelt haben. Damit fehlt der Arbeit ein essenzieller Bestandteil.

MISCHUNG VON THEORIE UND PRAXIS

So wie einzelne Kapitel unterschiedliche Aufgaben erfüllen (s.o.), haben theoretische/konzeptionelle Grundlagen erst mal eine andere Aufgabe als die eigentliche Untersuchung, bevor beides später (sinnvoll) in der Diskussion zusammengeführt wird.

LITERATURSTUDIUM ALS „SEKUNDÄRFORSCHUNG“ VERSTEHEN

„Primärforschung“ meint das Erheben eigener empirischer Daten. Als „Sekundärforschung“ wird wiederum das Auswerten von empirischen Daten bezeichnet, die andere erhoben haben. Das Literaturstudium ist somit keine Sekundärforschung, wie viele zu glauben meinen. Das Literaturstudium (inkl. Verwendung) ist Teil jeder wissenschaftlichen Arbeit.

VAGE FORMULIERUNGEN (INSB. BEI METHODEN)

Viele scheinen den Drang zu verspüren ‚sicherheitshalber‘ vage zu bleiben. Das passiert manchmal versehentlich, weil im eigenen Kopf natürlich alles klar ist. Gelegentlich spielt aber auch die Hoffnung mit, dass der Prüfer einen schon irgendwie versteht und/oder um sich später noch alle Möglichkeiten offen zu halten. Aber das ist weitaus schädlicher, als es nützlich ist.

Z.B. gibt es nicht „die“ quantitative oder qualitative Methode oder „das“ induktive oder deduktive Vorgehen. Es ist auch nicht sinnvoll „eine“ Statistik zu „haben“/„machen“ oder „eine Primär-“ oder „Sekundärforschung“ o.ä. durchzuführen. Ähnlich inhaltsleer sind Formulierungen wie „betrachten“, „bearbeiten“, „auswerten“ oder „analysieren“, wenn nichts Spezifisches darauffolgt. Noch weniger hilfreich ist es sogar, wenn mögliche Ansätze für eine Methode angedeutet werden („man könnte“ oder „es wäre interessant“).

Die Quintessenz lautet: Alle Aussagen so konkret wie möglich formulieren und sich eindeutig festlegen. Insbesondere (aber nicht ausschließlich) die Methode muss glasklar sein. Was will ich wie a) *erheben* und b) *auswerten*; auf welchen Konzepten beruht das (Quellen!) und wie gehe ich da vor.

Ganz schlecht: „Dazu werden einige Mitarbeiter befragt“

Besser: „Es wird jeweils ein semi-strukturiertes Interview mit drei Interviewpartnern durchgeführt. Alle drei sind Sachbearbeiter der Marketingabteilung der Firma X und bringen Y Jahre Erfahrung in der Z-Tätigkeit mit. Die zehn Fragen basieren auf dem Modell von XYZ¹ (...)“

Ganz schlecht: „Die Daten werden qualitativ analysiert“

Besser: „Das Interview wurde transkribiert und mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2021) ausgewertet. Tabelle x beschreibt die Kategorien, welche auf Modell XYZ basieren. Mit der <Software Y> habe ich im Anschluss die Inhalte kodiert nach folgenden Sinneinheiten ABC. In Tabelle 5 sind die Kategorien mit jeweils x Beispielen aufgeführt. (...)“

LEICHTFERTIGER UMGANG MIT ABSOLUTEN BEGRIFFEN

Manchmal ist man etwas zu überzeugt von der eigenen Arbeit. Grundsätzlich ist Selbstbewusstsein natürlich eine gute Sache, aber insbesondere in der Wissenschaft kann niemand alles vollständig, allumfassend und abschließend behandeln. Typische Begriffe und Formulierungen bei denen Vorsicht gilt sind, neben denen im letzten Satz genannten, sind „vollständig“, „optimal“, „umfassend“, etc. Damit macht man sich immer (unnötig) angreifbar.

INKONSISTENTE KAPITELSTRUKTUREN

Neben dem ‚Klassiker‘, dass Unterkapitel ab und an allein bleiben, wird ein Hauptkapitel mal als reine Überschrift inhaltlich leer gelassen und mal befüllt mit Inhalten. Außer vielleicht bei der Einleitung, sollte man sich auf einen Stil festlegen: Entweder alle Hauptkapitel enthalten inhaltliche Ausführungen oder eben alle nicht.

UNKLARE RELEVANZ DER (UNTER-)KAPITEL

Die Relevanz eines Kapitels sollte im Text klar gemacht werden. Das bedeutet, dass die wesentlichen Inhalte gerade bei längeren Abschnitten am Ende vor dem Hintergrund der Ausführungen kurz zusammengefasst werden sollten. Einfach ausgedrückt müssen Leser erfahren, warum sie das Kapitel gelesen haben, da das im ‚Aufbau der Arbeit‘ (Einleitung) meist bewusst oberflächlich geschieht. Das bietet auch noch einmal die Chance sich selbst zu vergewissern, ob man diesen (z.B. Theorie-)Abschnitt überhaupt benötigt, um die Untersuchung zu verstehen.

¹ Das muss dann natürlich in den theoretischen Grundlagen gründlich erläutert werden.

BUZZWORD-BINGO – AM BESTEN ALLES MAL GENANNT HABEN

Beliebt scheint es zu sein viele der Begriffe zu verwenden die in den Vorlesungsfolien stehen. Das ist an sich natürlich in Ordnung. Woran es manchmal scheitert, ist ihr sinnvoller Gebrauch.

Einige Arbeiten versuchen möglichst viele (Ansätze für) Methoden einzubauen. Da soll einerseits „die“ qualitative und andererseits noch „die“ quantitative Studie durchgeführt (siehe oben) und dann mit Literaturrecherchen kombiniert werden, um dann die Daten ‚etwas induktiv und deduktiv zu analysieren‘.

(Viel!) Lieber eine Methode ordentlich, umfassend und ausschöpfend beschreiben (und anwenden), als alles einmal genannt zu haben und dann nichts davon sauber zu machen.

Der Prüfer möchte nicht nur sehen warum welche Methode wie angewendet wurde, sondern auch wie die Daten interpretiert wurden. Wenn Induktion oder Deduktion, dann nach einer Recherche und Beschreibung (inkl. Zitation!) wie man sowas überhaupt macht.

SCHLECHTE, ZU WENIGE ODER GAR KEINE QUELLEN

Alles, was nicht mit Quellen belegt ist, gilt als einfache Behauptung. Und das geht schlichtweg nicht in der Wissenschaft. Einzig in der Analyse und im Fazit werden im Regelfall keine Quellen gebraucht (s.o.).

Zu den schlechten Quellen: *Oft scheint der Eindruck zu entstehen, dass es genügt, wenn der Text irgendwo im Netz steht.*

Die wenigsten machen sich die Mühe zitierwürdige Quellen zu verwenden, z.B. aus wissenschaftlichen, oft englischsprachigen Fachzeitschriften. Die schlechtesten (=zitierunwürdigsten) Quellen finden sich jedoch direkt im Netz. Dabei handelt es sich meistens um Blog-Beiträge, Werbetexte und Nachrichtenartikel. Sehr viel besser wird es leider auch nicht, wenn man nur den Klappentext eines Buches verwendet bzw. gratis-Auszüge aus der Büchervorschau von Springer oder Google Books (wenngleich diese nicht pauschal ungeeignet sind).

Die alltäglichen Suchmaschinen (z.B. Google) sollten nicht bei der Quellenrecherche verwendet werden! Grundsätzlich sollten Seiten wie Studyflix, BWL-Lexikon, o.ä. gänzlich nicht, Seiten wie Gabler Wirtschaftslexikon in Maßen verwendet werden. Über Grundlagen hinaus sind Seiten wie letztere aber auch nicht zu gebrauchen. Wikipedia ist ebenfalls meist ungeeignet, da auch hier nur selten Wissenschaftler am Werk und auch sonst viele der Quellen eher fragwürdig sind. Es kann jedoch hilfreich sein, um ein erstes eigenes Verständnis zu schaffen und erste (sinnvolle) Quellen daraus zu recherchieren.

Alle Studierenden der IU haben Zugang zu den hochwertigsten Datenbanken für wissenschaftliche Arbeiten. Hier gibt es Artikel die ‚peer-reviewed‘ sind (also von mehreren anderen Wissenschaftlern überprüft) und damit die Anforderungen an gute wissenschaftliche Arbeiten erfüllen. Vor diesen, zumeist englischen Quellen, sollte sich keiner scheuen! Selbstverständlich dürfen diese auch in deutschen Arbeiten (auch auf Deutsch) zitiert werden; ob direkt oder indirekt.

Zu der Menge an Quellen lassen sich keine pauschalen Angaben machen. Es ist jedoch wenig mehrwertstiftend, wenn alle Ausführungen in einem (Unter-)Kapitel im Wesentlichen nur auf einer Quelle basieren. Auch wenn es formal kein Plagiat ist (sofern die Quelle korrekt angegeben wurde) mangelt es fast genauso an Eigenleistung.

UNNÖTIG LANGGEZOGENE AUSFÜHRUNGEN (STROHMANNARGUMENT + „VIELMEHR“)

Argumente wirken zum einen aufgebläht und sind zum anderen angreifbarer, wenn sie unnötig verlängert werden, statt einfach auf den Punkt zu kommen. Ein typischer Fehler ist das selbstgebaute Gegenargument am Anfang des Satzes mit anschließendem „vielmehr“ im Nebensatz, der dieses (Strohmann-)Argument gleich widerlegt: „Dabei geht es weniger/nicht um XY..., sondern vielmehr darum Z zu machen“. Prüfende müssen dann nach Details (wie viel „weniger“? Geht es „auch“ darum?), Quellen (wer behauptet das?) und Relevanz (warum ist es wichtig das zu erwähnen? Welcher Mehrwert für die Arbeit entsteht?) fragen. Natürlich sind auch andere Formulierungen möglich, die aber alle auf dasselbe Problem hinauslaufen („Es ist nicht nur X, sondern auch Y“).

ZITATIONEN DIE NICHT ZUM LITERATURVERZEICHNIS PASSEN ODER DORT NICHT ZU FINDEN SIND

Insbesondere bei Zitationen von Websites, welche leider noch immer zu oft verwendet werden (s.o.), scheint es gelegentlich Überforderung zu geben, weil in den meisten Fällen auf jenen Websites keine Autoren, Jahreszahlen oder Seiten genannt werden. Die Lösung scheint für die meisten einfach darin zu liegen den Namen der Website zu zitieren. Das ist aber schlichtweg falsch. Gem. IU-Zitierrichtlinien muss dann der Titel der Quelle genannt werden. Die Nennung der Website in der Zitation kann schon deshalb nicht sinnvoll sein, da dieselbe Website (z.B. „Statista.de“) verschiedene Inhalte hat, die bei einer solchen Zitation nicht mehr identifiziert werden könnten.

Ein ähnliches Problem ist, dass diese Internetquellen dann im Literaturverzeichnis wiederum einen anderen Namen tragen, wodurch der Quellenverweis im Text nicht mehr nachverfolgbar im Literaturverzeichnis ist. Grundsätzlich gilt: Der Name der Quelle im Text muss auch im Literaturverzeichnis mit demselben Namen beginnen.

Zuletzt sollte selbstverständlich sein, dass jede einzelne Quelle auch im Literaturverzeichnis zu finden ist.

ERHEBUNGEN OHNE THEORETISCHE/KONZEPTIONELLE GRUNDLAGE

Eine Frage, die sich für fast jede wissenschaftliche Arbeit stellt, ist wie man überhaupt zu seinen Daten kommt. Bei geplanten Interviews wird zu häufig der Fehler gemacht, sich einfach eine ‚gut klingende‘ Sammlung von Fragen zu überlegen. Allerdings muss schon im Rahmen der theoretischen Fundierung aufgegriffen werden warum sich welche Fragen eignen für die Erhebung, insbesondere (aber nicht ausschließlich) bei deduktiven Untersuchungstypen. Bei letzterem soll schließlich explizit ein Modell oder Konzept auf die Daten gelegt werden, um sie vor diesem Hintergrund zu untersuchen. Aber auch bei einem induktiven Vorgehen ist es wichtig darzustellen, wodurch die entwickelten Fragen geprägt sind.

ZU GROßE UND/ODER ZU KLEINTEILIGE GLIEDERUNGEN

Hin und wieder tauchen Arbeiten auf, die über 9+ Hauptkapitel und manchmal noch drei Ebenen tief gehen. Selbst Dissertationen brauchen kaum mehr als 6-7 Hauptkapitel mit jeweils drei Ebenen über 150-200 Seiten. Hauptkapitel sollten immer einen wesentlichen Schritt in der Bearbeitung der Problemstellung/Forschungsfrage darstellen. Aus diesem Grund existiert für wissenschaftliche Arbeiten i.d.R. ein Standard, von welchem nur im Ausnahmefall abgewichen werden sollte (siehe Zusammenfassung letzte Seite). Ebenso wenig hilfreich ist es auf einer Seite drei Kapitelüberschriften zu haben. Eine gute Strukturierung der Arbeit ist ein oft unterschätztes Element – und das, obwohl damit eine wissenschaftliche Arbeit steht und fällt. Bereits die Gliederung der Arbeit muss einen kohärenten, roten Faden darstellen, mit aussagekräftigen Titeln und einer sinnvollen Untergliederung. Es ist absolut empfehlenswert die geplante Gliederung mit der betreuenden Person im Vorfeld der eigentlichen Arbeit abzusprechen.

KEIN BEZUG ZUR (UNTER-)KAPITELÜBERSCHRIFT

Ein weiteres, gern übersehenes Problem ist, wenn der Inhalt nicht zur Überschrift passt. In jeder Arbeit sollte sichergestellt sein, dass die Ausführungen nicht in unnötige Nebenerzählungen abweichen. Beim Schreiben sollte man sich also mindestens für jeden Absatz zwei Fragen stellen: „Passt das zur Überschrift?“ sowie „Ist das notwendig für das Ziel der Arbeit?“.

KEIN BEZUG ZUR ABBILDUNG ODER TABELLE

Es genügt nicht eine Abbildung oder eine Tabelle unkommentiert in das Dokument einzufügen. Der Text muss zum einen Bezug darauf nehmen und zum anderen diesen auch hinreichend erläutern. Bsp.: „Wie in der Abbildung 3 deutlich wird, führt X zu Y, bevor ...“. Das ermöglicht es zudem, auch für sich selbst zu überprüfen, ob eine grafische Darstellung überhaupt einen Mehrwert schafft oder ob es auch ohne geht. Faustregel: „Kann ich meine Aussagen mit demselben oder weniger Raum als die Darstellung einnimmt auch rein schriftlich verständlich machen?“

DARSTELLUNG WINZIGER ABBILDUNGEN

Hierzu gibt es nicht besonders viel zu sagen: Es sollte immer sichergestellt sein, dass eine Abbildung bei einem möglichen Ausdruck der Seite genauso gut erkennbar und lesbar ist, wie der Text.

KEINEN GEEIGNETEN STIL FINDEN; Z.B. JOURNALISTISCHES, WERTENDES, UMGANGSSPRACHLICHES ODER ZU HOCHGESTOCHENES SCHREIBEN

Wissenschaftliche Arbeiten sind keine Lehrbücher oder Anleitungen. Aus diesem Grund ist es nicht zielführend von „wir“ zu sprechen, wenn sich das nicht auf die Autoren selbst bezieht, zumal jede Arbeit i.d.R. als Einzelleistung eingereicht wird.

Negativbeispiel: „Schauen wir uns einmal die Grundlagen an (...)“.

Wissenschaftliche Arbeiten sind auch keine Kolumnen oder Beiträge für Magazine. Das drückt sich häufig schon im Titel der Arbeit oder in Kapitelüberschriften aus, indem diese als Frage formuliert werden.

Negativbeispiel: „Nachhaltigkeit: das Geheimrezept für mehr Erfolg?“

Aber auch innerhalb der Ausführungen sollen, mit derselben Begründung, keine rhetorischen Fragen verwendet werden.

Negativbeispiel: „Doch was steckt hinter diesem Phänomen? Was sagen theoretische Konzepte dazu? ...“

In den Texten selbst sollte das auch nicht auftauchen, z.B. als kleine (manchmal rhetorische) Zwischenfragen.

Negativbeispiel: „Doch wie wird eigentlich das strategische Management definiert?“, „doch ist das wirklich geeignet?“.

Ähnlich ungeeignet sind Formulierungen, die pauschale Annahmen über Leser und Welt machen – und dabei häufig eher inhaltsleer sind.

Negativbeispiel: „Heutzutage sind ...“, „Nachhaltigkeit ist in aller Munde ...“, „In unserer Gesellschaft ...“

Ein blumiger und umgangssprachlicher Stil ist ebenfalls unpassend.

Negativbeispiel: „Besonders freudig ist es, dass sich das Unternehmen nach dem dritten Quartal wieder super erholen konnte, ...“, „Damit trafen sie haargenau das Ziel“, ...

Ebenfalls sollte man sich beim Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten zurückhalten die eigene Meinung und Überzeugung einfließen zu lassen.

Negativbeispiel: „Die Gesellschaft ist gegen Atomenergie und Unternehmen sollten ...“.

Es kann aber ggf. sinnvoll sein auf Basis wissenschaftlicher Quellen die eigenen *Argumente* zu belegen.

Besser: „Nach einer repräsentativen Umfrage des X-Instituts, sind rund 70% der Bundesbürger ganz oder teilweise gegen die weitere Nutzung von Atomenergie (Peters & Weinmann, 2022).“

Das andere Extrem sind zu hochgestochen formulierte Aussagen. Es ist sehr nahezu legen, sich so einfach wie möglich auszudrücken, während die Fachsprache nicht leiden sollte. Ein Klassiker hier sind verschachtelte Sätze. Faustregel hier ist: Pro Gedanken ein Satz. Übrigens: Während Fachbegriffe absolut notwendig sind, gilt Vorsicht bei Fremdwörtern und erst recht bei ‚Bürokratendeutsch‘.

Negativbeispiel: „Jene Tatsache beruht auf der Abilität vereinzelter Probanden retrograd Schlüsse auf einschlägige Ereignisse zu ziehen.“

Besser: „...da sich einige Teilnehmer besser erinnern konnten.“

NICHT NOCH MAL DRÜBER GELESEN ODER DRÜBER LESEN LASSEN

Es ist oft anstrengend das Geschriebene zum 10. Mal beim Schreiben zu lesen. Es ist aber Gold wert die Arbeit vielleicht einen oder zwei Tage stehen zu lassen, um anschließend mit einem frischeren Blick drüber zu gehen. Flüchtigkeits-, Grammatik-, Rechtschreib- und Formulierungsfehler können bei einer ansonsten guten Arbeit immer einen schlechten Beigeschmack hinterlassen und führen natürlich auch zu Abzügen, wenn es sehr auffällig wird.

Anders als bei Klausuren bieten alle Formen von Hausarbeiten auch die Möglichkeit sich auszutauschen. Sofern dadurch die Eigenleistung nicht geschmälert wird, ist das ein sehr zu empfehlendes Vorgehen, da wenigstens ein zweites Paar Augen häufig eine frische und/oder neue Perspektive auf das Geschriebene wirft.

ZU VIELE UND/ODER UNNÖTIGE DIREKTZITATE

Auch dieser Punkt wird im Zitierleitfaden behandelt, allerdings scheint es sich zu lohnen, das noch einmal explizit zu erwähnen. Zu viele – insbesondere unnötige – Direktzitate werden als großer Ausdruck von Faulheit gesehen und leisten auch keinen Mehrwert zur Eigenleistung. Faustregel: Direktzitate nur, wenn Aussagen anders (also mit eigenem Beitrag zum Mehrwert) nicht sinnvoll sind.

Aus dem Zitierleitfaden: "Wörtliche (direkte) Zitate sollten verwendet werden, wenn der exakte Wortlaut für die Arbeit wesentlich ist oder die Formulierung eine außergewöhnliche Originalität aufweist. Es ist zu beachten, dass der Gesamttext nicht aus zu vielen direkten Zitaten besteht oder diese nur aneinandergereiht werden. Das Aneinanderreihen von Zitaten ohne eine erkennbare Einbettung des Zitierten in den eigenen Text widerspricht dem Ziel einer eigenständigen Arbeit" (S. 5). Im Übrigen fallen auch ‚leicht veränderte‘ Direktzitate (die im schlimmsten dann auch noch nicht als solche dargestellt werden) darunter. Falsches Zitieren oder "Schlampigkeit" kann auch in der Abschlussarbeit zum Nichtbestehen führen.

ZU VIEL VERLASS AUF KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

Künstliche Intelligenzen haben längst Einzug in Kunst und Wissenschaft erfahren und diese in vielerlei Hinsicht bereichert. Allerdings verlassen sich Studierende mitunter viel zu sehr auf diese Technologie. Die Verwendung von KI beim Verfassen einer Arbeit löst nämlich eine Reihe von Problemen aus. Zum einen entwickeln sich parallel auch Plagiats-erkennungssoftwares immer weiter, die den Prüfern Einblick in die Eigenleistung der Studierenden geben können. Zum anderen können auch KIs nicht sicher die Anforderungen an wissenschaftliche Arbeiten erfüllen (z.B. gem. dieses Dokuments). Es fehlen Elemente der „Checkliste“ (siehe Zusammenfassung letzte Seite), Quellen sind ungeeignet, werden erfunden oder falsch wiedergegeben, etc.

KIs können aber, in Maßen, auch durchaus sinnvoll und gewinnbringend eingesetzt werden, indem man sie ähnlich wie einen Thesaurus einsetzt, sich Rat für Formulierungen holt oder nach weiteren Tipps sucht.

PLAGIATE

Den letzten Schritt bilden dann natürlich klare Plagiate. Häufig scheinen einige wenige Arbeiten vorheriger Semester zu kursieren, die von einigen für mehr als nur ‚Inspiration‘ genutzt werden. Diese sowie Haus- und Abschlussarbeiten anderer Hochschulen sind (selbstverständlich) auch im System hinterlegt. Ansonsten werden gern auch frei verfügbare Klappentexte und Online-Lexika (siehe oben) verwendet (mit oder ohne kleinere Änderungen). Man muss als Professor oder Dozent nicht einmal googeln, um die Ähnlichkeiten bzw. Kopien zu finden.

Dasselbe gilt für Eigenplagiate. Jede wissenschaftliche Arbeit muss einen eigenen Mehrwert liefern. Sollte sich im Kern eine Arbeit aus einem vorherigen Projekt/Semester weitgehend wiederholen, ist ohnehin fraglich, ob die geplante Arbeit diesem Kriterium entspricht.

REFERATE, FALLSTUDIEN UND WEITERE SCHRIFTLICHE ARBEITEN

Die Frage die sich oft stellt ist: Wie sieht es mit schriftlichen Arbeiten aus, die nicht zwangsläufig als „wissenschaftlich“ beschrieben werden? Auch hier sollten zunächst die kursspezifischen Formalia überprüft und bei Unklarheit nähere Details bei den Dozierenden erfragt werden. Ansonsten gelten jedoch dieselben Regeln, wenn auch vielleicht in gemilderter Form. Das bedeutet, aus der ‚Forschungsfrage‘ wird eine ‚Problem- oder ‚Fragestellung‘. Auch hier muss also deutlich beschrieben werden können, was die Arbeit beabsichtigt.

Bei der Literatur können ebenfalls leichte Abstufungen bei der Zitierwürdigkeit gemacht werden, insofern, als dass Lehrbücher, graue Literatur und weitere Internetquellen (jenseits von Werbeblogs, etc.) sinnvoll sein können, da diese Arten von Arbeiten oft ein aktuelles und/oder sehr spezifisches Themenfeld bearbeiten und selten den Anspruch auf Allgemeingültigkeit vertreten (sollten).

SONSTIGES

- Nicht jede Arbeit (erst recht nicht jedes Kapitel) muss mit einem Zitat beginnen. Wenn diese nicht absolut notwendig sind, z.B. weil man etwas in seinem historischen Kontext betrachten muss, sollten sie weggelassen werden
- Zitationen gehören immer zum Satz. Sie kommen also vor dem Punkt bzw. Satzende. Nicht dahinter.
- Sofern die Arbeit Bezug nimmt auf ein praktisches Fallbeispiel (z.B., weil es Daten zum Praxispartner verwendet), sollte auch das Unternehmen vorgestellt werden, damit der Leser die Datenbasis kennt.
- Insb. bei Abschlussarbeiten (Bachelor/Master): Widmungen gelten eher als unangemessen. Das ist, wenn überhaupt, Dissertationen oder Habilitationen vorbehalten.
- Ab zwei Abbildungen, ab zwei Tabellen und ab zwei Abkürzungen ist jeweils ein entsprechendes Verzeichnis zu erstellen und im Inhaltsverzeichnis darzustellen. Wer nur eine Darstellung hat, benötigt dafür kein „Verzeichnis“.
- Interviewleitfäden kommen in den Anhang. Nicht in den Text der Arbeit selbst. Kleine Ausnahme hierbei sind Auszüge aus jenen Interviews zum Untermauern der Schlussfolgerungen.
- Es wird dringend empfohlen sich so früh wie möglich in ein Literaturverwaltungsprogramm wie Citavi einzuarbeiten (kostenlose Lizenz für alle IU-Studierenden). Der anfängliche Aufwand ist sicher nicht gering. Aber es lohnt sich, weil diese Programme automatisch die verwendete Literatur im Überblick behalten und ins Literaturverzeichnis einfügen bzw. löschen, wenn diese nicht mehr im Text verwendet werden.
- Der Titel der Arbeit sollte weder genau noch ähnlich als (Unter-)Kapitel in der Arbeit auftauchen, da das auf schlechte Strukturierung hindeutet. Mit anderen Worten stellt sich die Frage, wofür man den Rest der Arbeit noch braucht, wenn im Grunde alles in diesem Kapitel zu stecken scheint.
- Das größte beobachtete Problem ist der Mangel an konkreten Titeln und Fragestellungen, sehr dicht gefolgt von vagen Formulierungen und nicht vorhandenen oder effektiv nutzlosen (zumeist Online-) Quellen.

SCHLUSSWORT

Bei Unklarheiten, für Tipps, Literaturempfehlungen o.ä., ist der Betreuer die beste Anlaufstelle. Von dieser Person sollten immer der Titel, die Forschungsfrage/Fragestellung und ggf. die Gliederung abgenommen werden. Darüber hinaus ist es sinnvoll die geplante Methodik (einschließlich einem möglichen Fragebogen) zu besprechen. So lassen sich Missverständnisse, Themenverfehlungen und ähnliche Probleme erheblich minimieren.

Regelgeleitetes, sauberes wissenschaftliches Arbeiten erscheint insbesondere für Studierende in frühen Semestern als große Herausforderung. Kaum ein Prüfer wird erwarten, dass jede einzelne Regel auf Anhieb sitzt. Mit absoluter Ausnahme von Plagiaten (egal ob stellenweise oder ganz; direkt, indirekt oder Eigenplagiate) zeigen Prüfer hier ein faires Maß an Verständnis für kleinere Inkonsistenzen und merken oft mehr in der Arbeit an, als sie (negativ) in die Note einfließen lassen.

ZUSAMMENFASSUNG EINER WISSENSCHAFTLICHEN ARBEIT

1. Einleitung	
Einführung in das Thema	In zwei bis drei Sätzen: Worum geht es und was ist interessant?
Relevanz der Arbeit	Wo ist die Wissenslücke und warum ist es sinnvoll oder wichtig eine solche Arbeit zu verfassen?
Fragestellung bzw. Forschungsfrage	Welche Frage möchte ich mit meiner Arbeit beantworten bzw. welches Problem lösen? (Gern als Frage formuliert).
Ziel der Arbeit	Was soll durch die Arbeit erreicht werden? Achtung: Es ist nicht dasselbe wie die „Fragestellung“! Beispiele für ein Ziel könnten bestimmte Handlungsempfehlungen sein.
Forschungsansatz	Wie habe ich vor zu dieser Antwort zu kommen? (Nicht so detailliert wie im Kapitel „Methode“). Welche Methode zur Erhebung und zur Auswertung wähle ich und warum?
Aufbau der Arbeit	Wie ist meine Arbeit strukturiert? Welche Konzepte muss ich warum in der theoretischen Fundierung behandeln? Wie ziehe ich meine Schlussfolgerungen und welchen Beitrag soll das für Praxis und/oder Theorie leisten?
2. Theoretische Fundierung	
Nur relevante Begriffe	Alternativ: „Konzeptionelle Grundlagen“, „Konzeptionelle Fundierung“ Hier gehören nur solche Theorien und Konzepte rein, die im Rahmen der Untersuchung auch wirklich benötigt werden, um die Ergebnisse sinnvoll interpretieren zu können. Wenn eine Arbeit zum Thema ‚Leistungssteigerung durch höhere Entlohnung‘ geschrieben wird, benötigt es z.B. keine Ausarbeitung zum Thema ‚Personalmanagement‘.
Konzepte zur Methode	Egal ob qualitativ oder quantitativ: Wenn ein Fragebogen entwickelt wurde, muss geklärt werden, auf welchen Konzepten (siehe Kapitel 2) die Untersuchung basiert. ‚Bauchgefühle‘ sind in allen Fällen das schlechteste Argument.
Klare Trennung von Theorie und Praxis	Auch wenn es eine praxisbezogene Arbeit sein sollte, haben hier Bezüge oder Fallbetrachtungen zu konkreten Unternehmen nichts verloren.
3. Methode	
	Alternativ: „Methodik“ In der Methodik soll ganz konkret beschrieben werden, wie die Arbeit zu ihren Ergebnissen kommt – und das bis ins kleinste Detail. Warum wurde welche Methode gewählt, wer hat sie ‚erfunden‘ (Autoren), wie muss man vorgehen und welche Aussagekraft kann von den Ergebnissen erwartet werden? Hier wird zudem die Stichprobe oder der/die Interviewpartner beschrieben. Nach welchen Merkmalen wurden sie gewählt, Was zeichnet die Stichprobe aus, wie viele sind es, etc.?
4. Ergebnisdarstellung	
	Alternativ: „Analyse“, „Forschungsergebnisse“, „Auswertung“ Die Ergebnisse der Untersuchung werden hier weitgehend deskriptiv dargestellt und wohlfundierte Überlegungen oder Vermutungen geäußert, ohne sie als Fakt darzustellen. Hierzu sollten auch Beispiele verwendet werden, um z.B. bei qualitativen Daten darzustellen, wie man zu welchen Ergebnissen gekommen ist. Ziel ist es die Ergebnisse für die darauffolgende Diskussion/Ergebnisinterpretation vorzubereiten, ohne auf theoretische oder konzeptionelle Inhalte (z.B. aus der theoretischen Fundierung) einzugehen.
5. Diskussion	
	Alternativ: „Handlungsempfehlungen“, „Interpretation“, ... Die Erkenntnisse aus der Untersuchung werden den theoretischen Grundlagen gegenübergestellt, um Erklärungslücken, Grenzen der Konzepte, Erweiterungen, Vorbehalte, Diskrepanzen, etc. herauszuarbeiten. Hierzu ist es im Regelfall nötig weitere Literatur zu suchen, da sich im Zuge dieser Gegenüberstellungen häufig unerwartete oder schlichtweg für die Untersuchung interessante Erkenntnisse ergeben haben, die möglicherweise dadurch erklärt werden können. Entweder hier oder in einem separaten Kapitel können darauf basierend auch Handlungsempfehlungen abgegeben werden, wenn es das Ziel der Arbeit war. Diese müssen dann selbstverständlich auch auf den Erkenntnissen der Arbeit beruhen und erneut nicht auf dem ‚Bauchgefühl‘.
6. Fazit	
Kreis schließen	Alternativ: „Ausblick“, „Konklusion“, „Zusammenfassung“... Das Fazit fasst die Arbeit noch mal zusammen: Was wurde warum und wie untersucht (kurz). Welche Erkenntnisse hat die Untersuchung gebracht, was hat die Diskussion ergeben?
Antwort auf Forschungsfrage	Wichtig: Recht kurz und knapp muss hier die Forschungsfrage eindeutig beantwortet werden.
Implikationen	Welchen Beitrag hat die Arbeit für Theorie und/oder Praxis geleistet? Hierfür kann es sinnvoll sein, auch auf die diskutierten Handlungsempfehlungen Bezug zu nehmen.
Limitationen und Ausblick	Darüber hinaus werden die Grenzen (die sog. „Limitationen“) der Arbeit genannt. Was wurde warum nicht untersucht, hatte die eigene Methode konzeptionelle Schwächen und warum war sie dennoch am besten geeignet? Welche Methoden eignen sich ggf. noch und was könnte man in folgenden Arbeiten untersuchen?